

### 3. Sonntag nach Epiphania – 24.1.2021

#### Wochenspruch:

„Und es werden kommen von Osten und von Westen, von Norden und von Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes.“ (Lukas 13, 29)

#### Einige Gedanken zu Lukas 7, 1-10:

Es ist jetzt genau einen Monat her, dass wir Weihnachten gefeiert haben – deutlich anders als in den vergangenen Jahren. Ein Krippenspiel in der Kirche – das war wegen Corona nicht möglich. Aber es gab immerhin doch ein „Soester Krippenspiel“, im Internet auf Youtube zu erleben, von einigen katholischen und evangelischen Geistlichen aus Soest gespielt – mit bewährter kirchenmusikalischer Unterstützung. Absolut eindrucksvoll und sehenswert! Nicht zu sehen war dabei die Anbetung der Weisen, bzw. der heiligen drei Könige aus dem Morgenland. Aber die ist ja eigentlich auch erst am 6. Januar dran, am „Epiphaniafest“. Da hören wir die Botschaft, dass auch Menschen aus weiter Ferne, in diesem Fall ganz weit aus dem Osten, vom Stern zur Krippe von Bethlehem geführt werden, um den neugeborenen König der Juden zu sehen, den „Heiland aller Welt zugleich“.

Am heutigen 3. Sonntag nach dem Epiphaniafest erfährt diese Botschaft eine erstaunliche Erweiterung. Als das inzwischen längst groß gewordene Kind von Bethlehem, Jesus von Nazareth, als Prediger und Wundertäter in seiner Heimat Galiläa von sich reden macht, kommt es zu der folgenden Begegnung, von der der Evangelist Lukas berichtet (Lk 7, 1-10, nach M. Luther):

„Nachdem Jesus seine Rede vor dem Volk vollendet hatte, ging er nach Kapernaum. Ein Hauptmann aber hatte einen Knecht, der ihm lieb und wert war; der lag todkrank. Als er aber von Jesus hörte, sandte er die Ältesten der Juden zu ihm und bat ihn, zu kommen und seinen Knecht gesund zu machen. Als sie aber zu Jesus kamen, baten sie ihn sehr und sprachen: Er ist es wert, dass du ihm die Bitte erfüllst; denn er hat unser Volk lieb, und die Synagoge hat er uns erbaut. Da ging Jesus mit ihnen. Als er aber nicht mehr fern von dem Haus war, sandte der Hauptmann Freunde zu ihm und ließ ihm sagen: Ach Herr, bemühe dich nicht; ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst; darum habe ich auch mich selbst nicht für würdig geachtet, zu dir zu kommen; sondern sprich ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: geh hin!, so geht er hin; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das, so tut er's. Als aber Jesus das hörte, wunderte er sich über ihn und wandte sich um und sprach zu dem Volk; das ihm nachfolgte: Ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Und als die Boten wieder nach Hause kamen, fanden sie den Knecht gesund.“

Eine Heilung aus der Distanz – das passt in die Coronazeit! Aber die Distanz in dieser Geschichte hat nichts mit Abstandsregeln zu tun. So wie Lukas es darstellt, erwächst sie eher aus dem Respekt des Hauptmanns vor der Bedeutung Jesu: „Ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst!“ Für ihn ist der Rabbi von Nazareth so etwas wie ein General oder Feldherr: wenn er etwas befiehlt oder anordnet, dann geschieht es auch – sein Wort genügt, da braucht es keine Berührung. Vielleicht kam sein Respekt aber auch daher, dass ihm bewusst war: als gläubiger Jude durfte Jesus ja das Haus eines römischen Hauptmanns gar nicht betreten. Dadurch hätte er sich nach dem jüdischen Gesetz unrein gemacht!

Ob Jesus der Vergleich mit einem römischen Kommandanten gefallen hat? Vielleicht hat er ja dabei zumindest innerlich geschmunzelt. Auf jeden Fall ist er ganz und gar überrascht, ja überwältigt: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!“ - Was meint Jesus damit? Was zeichnet diesen Glauben aus? Was macht ihn so bemerkenswert und auch vorbildlich, für Israel – und für uns? Ich habe drei Hinweise in dieser Geschichte gefunden.

Als erstes: Es ist **ein Glaube, der den Rahmen sprengt**. Ein römischer Hauptmann lebte in seiner ganz eigenen Welt. Egal, in welcher Provinz des riesigen römischen Reiches ein Soldat eingesetzt war, die Sitten und Gewohnheiten, die Kultur und die Regeln der Hauptstadt und des Kaiserhofes prägten und bestimmten sein Leben. Und dazu gehörte die Verachtung oder Geringschätzung der unterworfenen Völker, ihrer Traditionen und Werte. Das galt besonders im Blick auf die Juden, die den Römern mit ihrem strikten Glauben an nur einen Gott und dem Gehorsam gegenüber seinen Geboten reichlich suspekt waren. Der römische Hauptmann, von dem Lukas berichtet, ist natürlich von militärischer Ordnung und Haltung geprägt, aber das hindert ihn nicht, seine Augen und Ohren offen zu halten für Menschen, die in dem Land, wo er gerade stationiert war, also in Israel, wichtig und hilfreich waren. Jesus, der Rabbi aus Nazareth, der Prediger und Wundertäter, hatte Eindruck auf ihn gemacht. Und nun, wo er Hilfe braucht, bittet er ohne Umstände und Bedenken: Komm und mach meinen Knecht gesund!

Es geht hier nicht um einen Glaubenswechsel oder um ein Glaubensbekenntnis, es geht allein um Hilfe und Beistand in Krankheit und Not. Aber verbunden ist das mit einem großen Vertrauen, mit einer großen und weiten Offenheit für den, der wirklich helfen kann. Immer wieder wird Jesus einem solchen Vertrauen begegnen – gerade bei Menschen, die nicht zu seinem Volk oder seiner Glaubensgemeinschaft gehörten. Und als er schließlich am Kreuz von Golgatha stirbt, steht unter seinem Kreuz ein anderer römischer Hauptmann und spricht, bzw. bekennt: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!“

Ein Glaube, der den Rahmen sprengt, der Hilfe sucht und Vertrauen schenkt über die gewohnten Denkmuster und Verhaltensweisen hinaus - darum geht es, immer wieder und gerade auch heute. Die Krankheiten und Krisen unserer Zeit, ob wir an die Corona-Pandemie denken, an den Klimawandel, die Flüchtlingsnöte u.a., werden wir nicht bewältigen, wenn wir in der Spur des „immer weiter so“ bleiben, immer mehr, immer weiter, immer größer, sondern nur, wenn wir uns besinnen auf das, was unserem gemeinsamen Leben auf dieser Erde wirklich dient.

Was den „Glauben“ des römischen Hauptmanns zum zweiten auszeichnet: **ein Herz, das sich von Liebe bewegen lässt**. Ein römischer Hauptmann hätte es nicht nötig gehabt, sich um seinen kranken Knecht zu kümmern. Aber dieser Hauptmann hatte ein Herz und er zeigte sein Herz – auch gegenüber den jüdischen Menschen in Kapernaum (in der hebräischen Form eher: Kafarnaum), denen er beim Bau ihrer Synagoge geholfen hat. Liebe allein verwandelt, heilt und befreit die Welt – das ist die Botschaft von Weihnachten, von Epiphantias, die auch im Handeln und Glauben des römischen Hauptmanns deutlich wird. Ohne solche Liebe werden wir dem kranken und bedrohten Leben auf dieser Erde nicht wirklich (oder wie es heute so oft heißt: „nachhaltig“) dienen und helfen können.

Und schließlich noch etwas Drittes, das gerade in unseren Tagen ganz besonders wichtig ist: der Glaube des römischen Hauptmanns ist **verbunden mit Respekt**. Er braucht Hilfe und er bittet um Hilfe, aber er achtet die Grenze: „Ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst.“ Sein Glaube, sein Vertrauen ist grenzenlos, aber er benutzt Jesus nicht als sein Werkzeug, er zwingt ihm nicht seinen Willen auf. Wir erleben in der Coronazeit, wie wichtig der Respekt voreinander ist, wie wichtig es ist, Grenzen zu achten und zu respektieren. Wir erleben es auch im politischen Leben: wo die Grenzen von Anstand und Respekt nicht mehr geachtet werden, da ist unser persönliches und gesellschaftliches Leben in Gefahr.

Der Hauptmann von Kapernaum/Kafarnaum gibt uns ein Beispiel für den Weg, den wir selber gehen können – in unserer Zeit, an unserem Ort, geleitet durch das Licht von Weihnachten und mit dem großen Vertrauen auf die heilende und rettende Kraft Jesu Christi.

Pfarrer Oskar Greven, Soest-Enkesen, im Januar 2021